

Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender in der DDR

Dr. Ursula Sillge

Nach dem Ende der Kaiserzeit existierte in Deutschland eine vielfältige Reformbewegung auf allen Gebieten des Lebens.

Zur Sexual-Reformbewegung gehörten zahlreiche Organisationen, Treffpunkte, Beratungsstellen und Publikationen auch von und für homosexuelle Frauen und Männer. Diese Bewegung in Deutschland strahlte aus auf viele andere Länder.

Die Machtergreifung der Nazis 1933 war eine Zäsur, die sämtliche Reformbestrebungen beendete, auch die der Homosexuellen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte sich die ältere Generation noch an diese Vielfältigkeit. Die in der Nazizeit mit Vorurteilen aufgewachsene Generation hatte diese Kenntnisse nicht. Diese Gemengelage prägte die Situation nach dem Ende der Nazizeit und dem Neubeginn in der DDR.

Es war ein Anliegen u.a. der DDR-Justizministerin Hilde Benjamin, im Zuge der Strafrechtsreform von 1968 den Paragraphen 175 zu streichen bzw. ihn durch die Paragrafen 151 und 152 zu ersetzen, die auch Frauen einbezogen. Damit wurde an eine Forderung der alten KPD aus den 1920er Jahren angeknüpft. Doch die eigentlichen Bemühungen zur Akzeptanz von Homosexualität orientierten sich eher an Bestrebungen zur wissenschaftlich-medizinischen Aufklärung. Schon in den 1950er Jahren gab es Vorstöße, z.B. vom Schriftsteller Ludwig Renn, dem Dresdner Psychiater Rudolf Klimmer. In den 1960er Jahren kam eine dreibändige Sexuologie heraus, in der die Homosexualität mit z.T. ziemlich verquer wirkenden Darstellungen und Erläuterungen definiert wurde. Wichtiger als Informationsquelle war jedoch das Standardwerk »Mann und Frau intim« von Dr. Siegfried Schnabl aus Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Von den Erkenntnissen und Einsichten des Autors und der sich ändernden gesellschaftlichen Akzeptanz zeugen die überarbeiteten Auflagen des Buches. Begriffe wie Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender tauchten darin allerdings nicht auf. Umgangssprachlich hieß es weiterhin schwul oder lesbisch, beides mit negativen Unterton. Bis in die 1970er Jahre wurde der Tatbestand vor allem umschrieben: Jemand war vom anderen Ufer, ein kesser Vater, ein warmer Bruder, linksgestrickt usw. und in der offiziellen Terminologie homophil.

Die Entwicklung von säkularen Strukturen

Zaghafte waren die ersten privaten Bestrebungen, sich in den 1970ern z.B. durch Kontaktanzeigen kennenzulernen, was besonders für Lesben wichtig war. Anders als schwule Männer trafen sie sich nicht in verschiedenen Lokalen, Parks und Toiletten (Klappen). Das waren männerdominierte, z.T. für Frauen nicht zugängliche Orte. Auch das Cruising praktizierten nur Männer. Einen Zugang zu den privaten Kreisen und Treffen hatte eigentlich nur, wer auf irgendeine Weise das Coming-out bewältigt und bereits Kontakte geknüpft hatte. Bis in die Achtzigerjahre waren eindeutige Kontaktanzeigen in den Printmedien nicht möglich. Zeitweilig wurden die Briefwechsel-Annoncen in der »Wochenpost« von Lesben genutzt. Es war also schwierig, auf diese Weise eine Partnerin zu finden.

Das Thema Homosexualität tauchte in Printmedien, Literatur, Film, Fernsehen ab den 1970er Jahren sporadisch, aber nicht vorhersehbar auf. Die limitierten Auflagen der Zeitungen und Zeitschriften begrenzten den Zugang zusätzlich. Daher wurde die Buchmesse in Leipzig zu einer der Informationsquellen, auch wenn dort keine Bücher gekauft werden konnten. Bücher und andere Schriften aus dem deutschsprachigen Raum, vor allem aus der BRD und Österreich, wurden abenteuerlich importiert und kursierten unter der Hand.

Zu einem Bewusstseinschub führte 1973 Rosa von Praunheims Film NICHT DER HOMOSEXUELLE IST PERVERS, SONDERN DIE SITUATION, IN DER ER LEBT. Der Film wurde im westdeutschen Fernsehen gezeigt und war damit weitflächig auch in der DDR zu sehen. Das initiierte einen privaten Freundeskreis zur Gründung der HIB, der Homosexuellen Initiative Berlin. Praunheims Film handelt aber ausschließlich von schwulen Männern. In Berlin-Mahlsdorf gab es einen Treffpunkt für gemeinsames Feiern, eigene Transvestiten-Auftritte im Gutshaus von Lothar Berfelde alias Charlotte von Mahlsdorf. Auch dort trafen sich fast nur Männer. Für Lesben gab es seinerzeit keine vergleichbaren Orte.

Mitte der 1970er Jahre beendete die Gruppe HIB ihr gesellschaftspolitisches Engagement, wobei einer der ursprünglichen Initiatoren versuchte, auch meine Freundin und mich zum Aufgeben zu bewegen. Wir wollten uns aber weiterhin engagieren und taten das auch.

Im April 1978 organisierte ich in jenem Gutshaus in Berlin-Mahlsdorf das erste republikweite Lesbentreffen der DDR. Schriftlich angesagt hatten sich etwa 40 Lesben, aber etwa 100 kamen. Ich wurde im Vorfeld zur Kripo bestellt und verbrachte dort einen ganzen Tag. Trotz vorheriger Zusicherung wurde uns schließlich der Zutritt zum Gutshaus verwehrt. Das war mehr als unangenehm, aber die Lesben knüpften dennoch Kontakte, einige waren überwältigt, wie viele es gab und wer alles gekommen war. Bereits Mitte der 1970er Jahre hatte es Gruppengespräche für Lesben im Berliner »Haus der Gesundheit« gegeben. Ich organisierte 1979 dort den zweiten Lesben-Gesprächskreis. Da die Psychotherapeut_innen keinen offiziellen Anlaufpunkt für Lesben wagten, sondern die Frauen ledig-

lich explorieren wollten, verfehlte der Gesprächskreis sein Ziel und wurde beendet. Nicht beendet wurden diverse Eingaben an und Gespräche mit verschiedenen Institutionen der DDR, in deren Folge ich mich dazu aufgefordert sah, mit anderen eine interdisziplinäre wissenschaftliche Arbeitsgruppe Homosexualität an der Humboldt-Universität Berlin auf den Weg zu bringen. Das erste gemeinsame Arbeitspapier erschien im April 1985. Es gab dank des Prorektors später einige öffentliche Diskussionsveranstaltungen in der Professorenmensa, die für großes Aufsehen unter Lesben und Schwulen sorgten. In der »Berliner Zeitung« erschien ein Bericht, allerdings etwas versteckt, in der westdeutschen WAZ wurde das Ereignis politisch gewertet.

1985 organisierten Schwule der Leipziger Evangelischen Studentengemeinde AK Homosexualität die erste wissenschaftliche Tagung mit Unterstützung von Prof. Dr. Lykke ARESIN unter dem Titel »Psychosoziale Aspekte der Homosexualität«.

Die Folgetagungen fanden 1988 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und 1990 in Jena statt. Von allen dreien gibt es Publikationen. 1985 erschien zum ersten Mal im Zentralorgan der SED »Neues Deutschland« das Wort Homosexualität. Damals war eine Zeit des Suchens. Ich wollte beispielsweise einen von der Kirche unabhängigen offiziellen Treffpunkt gründen und korrespondierte in dieser Sache mit Parteigremien, Ministerien, Gewerkschaft, Kulturbund, DFD, FDJ etc. Die Vertreter_innen der SED und der Regierung verlangten, wir sollten uns in das bestehende System einfügen, anstatt eine neue Organisation gründen zu wollen. Aber die existierenden Parteien und Massenorganisationen wollten uns nicht haben.

1986 entdeckte ich in der Berliner Veteranenstraße den Mittzwanziger Klub. Hier konnten wir nun unsere Veranstaltungen für Lesben und Schwule organisieren, hier gründete sich auch der Sonntags-Club, der diesen Namen 1987 annahm. Der Sonntags-Club wurde vorwiegend von Lesben initiiert und praktizierte Geschlechterparität im Clubrat. Das wurde später auch für den Vorstand in der Satzung festgeschrieben. Zu dieser Zeit war ich die einzige personelle Verbindung zwischen HIB und Sonntags-Club. Der Sonntags-Club wurde also nicht 1973 gegründet, wie oftmals fälschlich behauptet.

Nach der Etablierung des Sonntags-Clubs entstanden in Leipzig, Potsdam, Rostock, Greifswald, Magdeburg, Gera, Zittau, Weimar, Cottbus, Karl-Marx-Stadt, Dresden, Brandenburg, Schwerin etc. weitere weltliche Gruppen, die beim Kulturbund, bei psychosozialen Beratungsstellen, in Jugendklubs, bei den Freidenkern etc. angebunden waren. In Leipzig sollte der Klub »Leipziger Sonntags-Club« heißen, aber auf Betreiben einiger Schwuler, die sich später als IM's herausstellten, wurde die Gruppe »Rosa Linde« genannt. In Zittau organisierte ein Offizier der NVA einen solchen Treffpunkt, in Dresden nannte sich eine Gruppe »gay-rede«. Lesben wurden nicht angesprochen, sie blieben faktisch ausgeschlossen. Viele Gruppen suchten im Vorfeld ihrer Gründung Rat bei mir im Sonntags-Club. Die Potsdamer trafen sich zunächst bei der Ev. Kirche, bevor sie in das Kulturhaus Potsdam-Babelsberg umzogen. In Gera fand sich eine Gruppe bei der Ehe- und

Sexualberatungsstelle zusammen, die sich später beim Kulturbund eingliederte, dort sollten zunächst keine Frauen dabei sein. In Weimar fanden sich Schwule und Lesben in einem Jugendklub in Weimar-Nord zusammen, usw. usf.

Der 16. Januar 1988 war ein Wendepunkt. An diesem Tag gab es in Berlin das erste Treffen aller säkularen Gruppen. Ein Hallenser agitierte dabei gegen die weltlichen Gruppen und forderte die Anwesenden auf, stattdessen in die kirchlichen Gruppen zu gehen. Nach 1989 entpuppte er sich als IM. Die Gruppen stellten sich und ihre Pläne vor, es gab viele Informationen, Kontakte wurden geknüpft, alle fühlten sich ermutigt.

Die Arbeit in den meisten Gruppen umfasste diverse Veranstaltungen, Diskussionen, Lesungen, Treffen mit Musik usw. Es gab aber auch Bestrebungen,

- über Homosexualität aufzuklären, um Vorurteile abzubauen,
- mehr Informationen durch Bücher, Filme, Zeitschriftenbeiträge zu bekommen oder selbst zu erstellen,
- die Regelungen in der NVA zu verändern sowie
- eindeutige Kontaktanzeigen in den Printmedien zu erstreiten.

Das Thema war nun in der DDR nicht mehr zu unterdrücken. 1989 lud mich die Jugendorganisation FDJ zu einem Treffen ein. Ich war die einzige Frau unter mindestens 30 schwulen Männern.

Als wir im Sonntags-Club wegen der wachsenden Besucherzahlen – oft kamen bis zu 100 Leute – einzelne Themengruppen bildeten, wurde ich von einem Funktionär der SED-Bezirksleitung gefragt, ob das unsere Ortsgruppen seien. Gruppenbildungen galten damals als politisch verdächtig, man fürchtete überregionale Netzwerke. Wir sollten daher von Interessengebieten sprechen, unser Kürzel IG blieb aber dennoch bewusst ein Kürzel für Interessen-Gruppe.

Das Verwaltungsrecht in der DDR ließ in vielen Bereichen offen, wie Entscheidungsspielräume zu bestimmen und zu begrenzen waren. So wurde je nach Bedarf und Neigung der Entscheidenden kleinlich oder großzügig, politisch, ideologisch oder pragmatisch, nach eigenem Ermessen oder vermuteter Rechtmäßigkeit entschieden. In vielen Fällen war es daher für uns und mich schwierig bis unmöglich, gesetzliche Regelungen einzusehen und unsere Forderungen gradlinig durchzusetzen oder gar einzuklagen.

1988 ff.

Der 120. Geburtstag von Magnus Hirschfeld 1988 war ein neuerlicher Meilenstein der Thematisierung von Homosexualität. Erstmals ging es in diesem Zusammenhang im Fernsehen der DDR um das Thema, und zwar in der Gesundheitssendung »Visite« (Studio Rostock). Der Sendebbeitrag dauerte 10 Minuten. Er war zwischen Platzangst und Leberkrebs eingefügt worden, wer nicht wusste, dass er kommen

würde, sah ihn vielleicht zufällig. Alltägliche homosexuelle Erfahrungen blieben weiterhin außen vor, vieles war undurchsichtig, vor allem in den Kleinstädten. So sollte z.B. die Mutter jener Lesbe, die sich in dieser Sendung geoutet hatte, von ihrer Arbeitsstelle beim Rat des Kreises in einer vogtländischen Kleinstadt wegen der Tochter (!) entlassen werden. Auf ihren Hilferuf hin wandte ich mich an Dr. Kurt Bach, einen führenden Sexuologen in der DDR, der kraft seiner Autorität und seiner Kontakte die Genossen in dieser Kleinstadt bewegen konnte, die Frau an ihrem Arbeitsplatz zu belassen. Persönliche Dramen wie dieses waren nicht ungewöhnlich. Sie gingen aber nicht immer so gut aus.

Übergreifende Kontakte

1985 bekam ich über Bekannte in Prag den Kontakt zur International Lesbian and Gay Association ILGA vermittelt. Diese hatte in Wien den Eastern Europe Information Pool EEIP gegründet, der zusammen mit einigen ungarischen Aktivist_innen im April 1987 die erste Osteuropa-ILGA-Konferenz in Budapest organisierte. Mit einer weiteren Lesbe nahm ich daran teil. Aufgrund der beschränkten Reisemöglichkeiten waren aus der DDR nur wir, des Weiteren einige Vertreter_innen aus Polen, der CSSR, Ungarn, Österreich und der BRD anwesend. Die folgenden Konferenzen fanden 1988 in Warschau, 1989 erneut in Budapest, 1990 in Leipzig und 1991 in Berlin statt. An der internationalen Tagung der ILGA 1989 in Wien konnte ich nicht teilnehmen. Noch existierte die DDR. Ich erhielt keine Reisegenehmigung ins westliche Ausland, aber einige Schwule von der FDJ und der Kirche durften dort hin reisen.

Kirche im Staat

Seit den 1970er Jahren arbeitete der AK Homosexualität bei der Evangelischen Studentengemeinde in Leipzig. Es gab Probleme mit der katholischen Studentengemeinde, die z.B. das Gesamtprogramm der EVG wegen des AK Homosexualität nicht aushängte. In der Gruppe gab es nur vereinzelte Frauen.

Nach einer Tagung der evangelischen Akademie gründeten sich 1982 in Berlin zwei Gesprächs-Kreise: der AK Homosexualität in der Berliner Charitéstraße, der später in die Dimitroffstraße (Danzigerstraße) umzog (er entwickelte sich ziemlich schnell zur Schwulengruppe) und der AK Homosexualität in der Apostelgemeinde in Berlin-Hohenschönhausen, der sich recht bald teilte in Lesben AK an der Gethsemanekirche im Prenzlauer Berg und Schwulen AK bei der Bekenntnisgemeinde in Treptow.

Die Lesbengruppe in der Gethsemanekirche definierte sich als politische Opposition und verkündete öffentlich »Wir sind gegen das System«. Die Frauen waren jünger und militanter als z.B. die Lesben im Sonntags-Club. Ein Großteil der Lesben im Kirchenkreis stellte Ausreisearträge bzw. reiste aus. Sie orientierten

sich an der Lesbenbewegung in West-Berlin und lehnten das Engagement im Sonntags-Club ab. Wie in Leipzig und Berlin gründeten sich nach und nach in Dresden, Halle, Magdeburg usw. weitere kirchliche Gruppen, die sich jährlich an wechselnden Orten zu Tagungen trafen.

Das Verhältnis zwischen Homosexualität und Kirche war eine Besonderheit der DDR. Aufgrund der politischen Konstellation war die Kirche der einzige Ort für ideologische und politische Abweichungen und damit ein Anlaufpunkt für Oppositionelle. Die Kirche bot Gruppen den Raum für Treffen und für die Erstellung und Verbreitung von schriftlichen Informationen. Allerdings taten das nur die evangelischen Landeskirchen. Die katholische Kirche, die neapostolische Kirche, Baptisten, Adventisten, Mormonen usw. lehnten das Thema ab. Es war der politischen Konstellation in der DDR geschuldet, dass Lesben- und Schwulengruppen bei der Evangelischen Kirche Unterstützung fanden. Vielen Lesben war damals nicht klar, dass es anderswo ganz anders war.

So hatte z.B. das bayerische Fernsehen wegen des katholischen Selbstverständnisses im Freistaat 1973 Praunheims Schwulenfilm nicht ausgestrahlt.

Die DDR befand sich in einer anderen Situation als andere sozialistische Länder. In Polen und Ungarn beeinflusste die katholische Kirche die öffentliche Meinung stark. Im europäischen Teil der Sowjetunion, Rumänien und Bulgarien war es die orthodoxe Kirche. Beide sind für Homophobie und Frauenfeindlichkeit bekannt. In der DDR politisierte sich die evangelische Kirche und war um soziale Gerechtigkeit bemüht. Die Gleichberechtigung der Frauen in der DDR galt offiziell als durchgesetzt, doch das betraf vor allem die Berufstätigkeit von Frauen, ihre sonstige Selbstbestimmung nicht immer. Frauen konnten sich z.B. außerhalb der von der SED dominierten Massenorganisation DFD nicht als Frauen organisieren, um ihre Probleme zu thematisieren und ihre Interessen zu vertreten. Lesben konnten sich dieser Praxis entsprechend sehr lange überhaupt nur privat treffen. Es gab kaum Bücher und Informationen. Die aus dem Westen wurden eingeschmuggelt und weitergegeben.

Eine Zeitung oder Zeitschrift herauszugeben, war nicht möglich. Erlaubt waren nur Durchschriften auf der Schreibmaschine, wobei der 5. Durchschlag schon fast unleserlich war. Lesben bei der Evangelischen Kirche konnten ihre Texte per Originabzug vervielfältigen, und ab Mitte der 1980er Jahre gab es erste Kopiergeräte in den Betrieben. Über die Kopien wurde Buch geführt. Die zuständige Kollegin in einer Kultureinrichtung, die das Sonntags-Club Programm kopierte, schrieb z.B., dass so und so viele Kopien misslungen wären. Ein Kollege, der Kopiergeräte wartete und reparierte, kopierte in der Nachtschicht und drehte dann den Zähler zurück. Das sind Beispiele dafür, wie schwer es war, schriftlich zu kommunizieren, doch auch die mündliche Kommunikation war eingeschränkt. Termine und Treffen wurden durch den »Buschfunk« verbreitet, Telefone waren knapp, es gab noch kein Handy, kein Internet, kein Twitter, kein Facebook. Jede Initiative wurde von SED, MfS und Polizei etc. argwöhnisch überwacht, wenn es ihnen nötig schien

und möglich war, auch unterbunden. Abweichende Meinungsäußerungen galten als politische Opposition. Lesben und Schwule, die sich engagierten, wurden schnell als oppositionelle Gruppen definiert, obwohl viele das nicht wollten.

Zusammenfassung

Für die Vielfalt in der LSBTI-Bewegung in der DDR gab es also verschiedene Gründe:

- Die evangelische Kirche schuf eine Ausnahme bei den christlichen Kirchen, indem sie Lesben und Schwulen eine Nische bzw. ein Podium bot.
- In den Kirchen anderer sozialistischer Länder war das nicht möglich. Polen, CSSR, Ungarn weitgehend katholisch, die russischen Gebiete der SU, Rumänien und Bulgarien orthodox.
- Die gesellschaftliche Atmosphäre in der DDR war durch die FKK-Bewegung und Aufklärungsbücher bereits aufgelockert und nicht so verklemmt wie in anderen sozialistischen Ländern.
- In der DDR gab es keine Sprachbarriere ins deutschsprachige westliche Ausland, sondern verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen.
- Dadurch war es leichter, an Bücher und andere gedruckte Materialien zu kommen. Die Literatur konnte auf der Leipziger Messe gelesen, aber nicht erworben werden und wurde auf abenteuerlichen Wegen beschafft und unter der Hand weitergegeben.

Gruppen aus Schwulen und Lesben bildeten sich:

- als private Gruppen (HIB),
- als Gruppen in der Kirche,
- als Sonntags-Club, vom MfS als »Unabhängige« bezeichnet,
- als Gruppen in Jugendklubs und Kulturhäusern,
- als Gruppen bei den Ehe- und Sexualberatungsstellen,
- als Gruppen bei den Freidenkern.

Es gab Schwulengruppen und Lesbengruppen, aber die meisten waren gemischte Gruppen, wobei letztere vorwiegend männerdominiert waren, außer dem Sonntags-Club.

Außerdem gab es überall Treffpunkte in der Gastronomie, in Parks, in Freibädern, also überall dort, wo Menschen einander treffen wollten. Das schwule und lesbische Leben in der DDR muss in seiner Vielfalt und Widersprüchlichkeit betrachtet werden. Die Lebenswirklichkeit war in den verschiedenen Zeitphasen

zwischen 1949 und 1989 auch in dieser Sache uneinheitlich. Entsprechend differenziert waren auch als Folge der Vergangenheit der jeweilige Aufklärungswille, die politische Lage, die Akzeptanz in der Bevölkerung, die Unterschiede zwischen Stadt und Land, Jung und Alt, reaktionär und progressiv, zwischen den Gebildeten und den weniger Gebildeten sowie Schwulenfeindlichkeit und verschämter Betonung von kulturellen Fähigkeiten mancher Homosexueller. Die Schwulen und Lesben in der DDR waren nicht monolithisch, sondern sie agierten als unterschiedliche Persönlichkeiten konkret in Zeit und Raum, in einer differenzierten und sich ausdifferenzierenden Gesellschaft, mit ihren eigenen und den historischen Erfahrungen. Es gab Persönlichkeiten, die im Interesse der Lesben und Schwulen im gesellschaftlichen System etwas ändern wollten, aber es gab auch viele, die sich dem verweigerten. Die interne Differenziertheit von Lesben, Schwulen, Bisexuellen oder Transgender in der DDR wurde lange wenig beachtet. Im Sonntags-Club wurde jedoch z.B. Bisexualität thematisiert und Transsexuelle konnten sich artikulieren. Die gesamte LSBTI-Bewegung in der DDR wird auch heute nur unzusammenhängend erzählt. Die Forschung steht meiner Meinung nach noch am Anfang.

Erläuterungen der Abkürzungen

AG	Arbeitsgruppe
AK	Arbeitskreis
DFD	Demokratischer Frauenbund Deutschlands
FDJ	Freie Deutsche Jugend
IM	Informeller Mitarbeiter des MfS
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
NVA	Nationale Volksarmee
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Stasi	Abkürzung für MfS